Die schwarze Frau.

—o—

I.

Nein, der Graf von Gleichen war gar nicht stolz, nicht einmal ein klein bißchen, trotzdem er es eigentlich hätte sein können, denn seit seiner Geburt zeichnete er sich in allen Dingen hervorragend aus. Sein Geist war stark, sein Reichtum unbeschränkt, sein Körper strotzte von Gesundheit, und geehrt wurde er von dem Kaiser wie von dem geringsten Bürger im Lande.

Die Gräfin, seine Gemahlin, wurde als ein Muster von Tugend und Anmut betrachtet; sie liebte und ehrte ihren Gatten von ganzem Herzen, hatte für alles Leid ein offenes Ohr und für die Armut eine offene Hand. Und dennoch sah man die beiden gar manchmal stumm und traurig beisammen sitzen und Thränen das Antlitz der Gräfin benetzen. Hunderttausende Menschen beneideten das glückliche Paar, und dieses wieder beneidete hunderttausend von den Armen im Reiche.

Was mochte es nur sein, das ihnen Kummer bereitete, ihnen, die alles haben konnten, was der Reichtum zu bieten imstande ist. Sie waren trotz ihrer hundert Diener allein in dem unvergleichlich schönen Schlosse, und das Glück, das ihnen alles in den Schoß geschüttet hatte, versagte ihnen den Kindersegen. Was nutzte der Gräfin der viele Morgen große Park, wenn nicht liebe Kinderchen, die sie ihr eigen nennen durfte, in demselben herum sprangen, was nutzten ihr die herrlichsten Gemächer in dem Schlosse, wenn dieselben nicht von dem Jubelgeschrei kleiner Trabanten durchdrungen wurden, was nutzten ihr die köstlichsten Pferde in den großen Ställen, wenn nicht muntere Knaben auf denselben umhertummelten? Nichts! Denn was das Herz der einfachsten Frau ihres geringsten Dieners beglückte, wenn sie in die sternenklaren Augen ihrer